

verwünschte Reiter doch herabfallen. Der saß aber ganz wohlgenut fest, stieß ihm die Stiefelhaken in die Seiten, als ob Sporen daran wären, und sagte dazu: „Gotte hü, mein Pferdchen.“ Und weil der Wolf nicht sehen konnte, wohin er lief, so lenkte ihn der Schneider gradeaus auf das Schloß zu bis vor eine offene Stallthür, stellte sich dort auf seine Beine und ließ den Wolf dazwischen hindurchschießen, mitten in den Stall hinein, worauf er die Stallthüre zuriegelte. „Warte, Gevatter,“ sagte er dann, „jezt will ich dir einen Strick kaufen,“ ging zum Könige und meldete, daß er den Wolf gefangen habe. Der König war hoch erfreut, daß der Schneider solch ein Pfißikus sei, und sagte auch zu, daß die Verlobung mit der Königstochter in Richtigkeit gebracht werden sollte.

Der Wolf aber ward wirklich gehangen, und sein Fell, das der Schneider zur Hochzeit als Fußteppich bekam, hat sich bis auf unsere Tage erhalten und liegt gerade unter dem Tische, an dem dies Märlein geschrieben wurde.



*
Wie
die Nadelbäume
entstanden.

Es gibt Laubbäume und Nadelbäume.

Die Laubbäume wissen vom Winter nichts: sie lassen im Herbst die Blätter fallen, schlafen ein, hören und sehen nichts, bis wieder Sommer ist. Die Nadelbäume aber behalten ihre Nadeln durch den Winter, frieren und tragen schwere Schneelasten, finden keinen Schlaf: trübe und dunkel stehen sie in sich versunken, warten und warten . . .

Einst trugen alle Bäume nur Laub. „Der Winter ist eine böse Zeit, nichts für euch,“ sagte der liebe Gott immer wieder. „Schlaff nur, schlaff!“

Aber da gab es Bäume: die Fichten, die Tannen, die Kiefern und andere, die machten sich Gedanken. Es verstreicht mehr als ein Vierteljahr, wo man gar nicht lebt; was mag da vorgehen? Es geschieht da etwas, was man nicht kennt — warum denn nur nicht? Darüber kann man ganz schwermütig werden.

Diese Bäume fingen an, den lieben Gott zu quälen: sie wollten gern einmal den Winter sehen; und als sie nicht aufhörten, sagte der liebe Gott endlich: „Wenn ihr durchaus wollt, so sollt ihr das ganze Jahr hindurch munter bleiben; aber ihr werdet es bereuen; ihr dürft dann nie mehr schlafen.“

Da wollten sie.

Die Neugier, als der Herbst zu Ende ging!

Der erste Frost kam. Das Gras starb, die letzten Blumen starben, die Blätter fielen tot von den anderen Laubbäumen, nur von ihnen nicht. Die Neugierigen sahen das kahle Land, und die Kameraden wie Gerippe dastehen; da war ihnen doch recht unheimlich und bang. Die Sonne am Himmel wärmte nicht mehr, der Nordwind fuhr eiskalt daher und drängte sich durch die Blätter: „Na?“ sagte er ärgerlich. Aber die Blätter wickelten sich zusammen, immer enger, je mehr sie froren.

„Noch ist's Zeit,“ sprach der liebe Gott.

Die Bäume hätten beinah gebeten, es möchte ihnen ergehen wie früher; aber — am Ende kommt nun erst das Schöne! Nur die Lärchenbäume, deren Blätter schon zu dünnen grünen Nadeln gewickelt waren, verloren auf einmal den Mut. „Adieu!“ nickten sie und ließen die Nadeln fallen.

Immer kälter wurde es, immer enger schrumpften die Blätternadeln der anderen zusammen. „Nur ausharren!“ trösteten sie einander. „So bleibt es nicht, das soll uns niemand einreden.“

„Alles tot!“ schnaubte der Nordwind ungeduldig; „wollt ihr wohl ein Ende machen?“

„Wir brauchen es nicht,“ sagten die Bäume zuversichtlich, „wir dürfen unser Laub behalten.“

„Gut, ihr Narren, die Ruhme Hölle wird euch das schon verleiden.“

Da kamen die grauen Wolken, und die Flocken fielen daraus nieder: es schneite, schneite —

„Das ist schön, das muß man sehen,“ sprachen die Nadelbäume zitternd. „Es thut freilich ein bißchen weh, Regen ist angenehmer.“

Acht Tage lang schneite es; nichts zu sehen, als ein graues Gewimmel in der Luft, und dann war alles Land verschwunden, es gab nur noch das Weiß und die beschneiten Baumgerippe und die totkalte Luft und die Sonne, die nicht wärmte. Mit Mühe nur konnten die Nadelbäume das sehen, denn auf ihnen lag eine dicke Schneeschicht, krallte weiße, eiskalte Finger um die Blätternadeln, als sollten die damit erstickt werden. Richtige Nadeln waren sie schon, spitze, harte Nadeln, so waren sie in sich zusammengekrochen, und es war keine Rede davon, sie abzuwerfen, wenn es auch der und jener Baum heimlich versuchte.

Niedliche Meisen und Goldhähnchen flogen draußen, man hörte ihre Metallstimmchen und sah sie an den Knospen picken. Sie scheuten sich vor den fremden Bäumen. Aber endlich wagten sich welche heran.

„Piep — trrrr . . . Wer seid ihr?“

„Kennt ihr uns nicht mehr? Wir wollten sehen, wie es im Winter zugeht, und nun müssen wir wach bleiben, wir mögen wollen oder nicht. Es ist schrecklich, ganz schrecklich; wir sind ganz elend. Man friert — das thut so weh; und das Weiße da drückt, als sollten einem alle Glieder entzweibrechen. Man kann kaum mehr reden vor Kälte, kaum mehr sehen und hören und denken.“

„Ja, schön ist anders,“ sagte ein Goldhähnchen mit hübschem rotem Häubchen. „Ich verschliefte ganz gern den Winter, wenn ich könnte. Da seid ihr recht dumm gewesen.“

„Wielange dauert denn das nur?“

„Lange, sehr lange. Es hat erst angefangen. Mit der Sonnenwende wird's erst recht schlimm.“

Da krachte es; ein Ast brach unter der Schneelast ab, und die Vögel erschrafen und flogen davon.

Dunkle Tage kamen, und endlos lange Nächte. Die Holzhauer gingen und schlugen Bäume ab. „Das ist eine ganz neue Sorte,“ sagten sie, „die haben wir noch nicht gesehen; wir wollen einmal probieren, wie die heizt.“ Und sie schlugen lauter Nadelbäume ab. „Recht so, recht so,“ schrie eine alte heifere Krähe schadenfroh, „schlagt sie tot, schlägt sie tot!“ Jedesmal wenn einer umkrachte, freute sie sich wieder; die anderen Bäume aber warteten in Todesangst, an wen jetzt die Reihe kommen würde.

Dieser Winter war ganz besonders hart und schneereich. Noch mancher Ast brach, und zuweilen gab es einen Knall, dann war an einem der Bäume eine klaffende Wunde aufgesprungen. Bis in den April währte der Frost.

Da kam warme Luft und Regen. Und dann das erste Grün und der Frühling. Aber die Nadelbäume standen starr und stumpf, ihr Grün war dunkel wie die Trauer. Die Finken fingen an zu schlagen, an den Bäumen gab es Augen, und die schlugen sie auf und waren wach.

„Wie seht ihr aus und was habt ihr gemacht?“

„Wir haben den Winter gesehen, wir haben gar nicht geschlafen,“ sagten die Nadelbäume. „Es war entsetzlich und wir werden nie wieder froh.“

„Wollt ihr keine Blätter machen?“

„Nie mehr,“ sprachen die Nadelbäume.

Als alles grün war und auflebte, so recht im Frühling jubel mitten inne, bekamen sie doch Luft. Aber die Nadeln waren ganz in eins gepreßt, gar nicht mehr aufzuwickeln, und die Bäume brachten nichts zu stande, als ein bißchen grünen Maiwuchs an den Spitzen, und das waren auch nur Nadeln; da versanken sie wieder in ihre Melancholie, und der grüne Maiwuchs wurde bald so dunkel wie alles Grün an ihnen.

„Ich habe es euch vorher gesagt,“ sprach der liebe Gott zu ihnen, „allein ihr wolltet nicht hören.“

Die Lärchenbäume bekamen auch nur Nadeln, als sie wieder trieben, das behielten sie zur Erinnerung und Warnung. Aber sie waren lustig und die Nadeln hübsch grün.

Sie konnten doch im Winter schlafen!



Die Unglücksrabben.



Eine alte Waldfrau hatte neun Entkinder, die nahm sie alle, da ihre Eltern starben, zu sich in den Wald. Es waren aber acht davon Brüder und nur das jüngste war ein Mädchen; das war so schön wie der lichte Tag, hatte Haut wie Wachs, Haar wie Flachs, Augen so blau wie ein See, eine Gestalt so schlank wie ein Reh, und das Herz war das allerbeste an ihr; und wenn sie einmal in den Wald gegangen war, so war es den Brüdern